

Hans Schwarzenbach : der Maler

Autor(en): **Rieder, E.K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 18

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640110>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Künstler an der Arbeit

HANS SCHWARZENBACH

DER MALER



Blumenstrouss



Silbeben



Sumpfpflanze

Es ist es die aus der Nähe geschaut, eher verborgen als auffällige Welt der Kleinpflanzen, Insekten und Kriechtiere, die er malt, aber deswegen von einer verspielten, in die Einzelheit verliehten „Kleinmalerei“ zu reden, wäre mehr als oberflächlich. Denn die Bilder dieser Art, gesehen mit dem scharfen Auge des Jägers — und der Maler ist ein Jäger auf die Erscheinungen der Welt —, machen durchaus den Eindruck von Landschaften, von wohl ausgewogenen Gefügen, in denen das Ganze immer wichtiger als der Teil bleibt. Da ist zum Beispiel eine Gegend im Grase voll Gebet der Feldblumen, oder da ist eine Gegend im Treibhaus voll vegetativen Uberschwangs. Damit ist aber nur die eine Seite von Hans Schwarzenbachs gegenwärtiger Malerei angedeutet, wenn auch eine typische.



Unsere Zeit ist unablässig bemüht, zu ordnen, zu katalogisieren, den Zettelkasten der Benennungen zu erweitern. Man wird also versucht sein, auch das Werk Hans Schwarzenbachs zu beheimaten. Vielleicht sucht man Vergleiche, oder man denkt an eine der zünftigen Kunstrichtungen. Wir wollen aber die Formsprache der Kunst-Impulse von vornherein aus dem Spiel lassen, da sie dem Laien nichts zu sagen vermag. Dagegen wollen wir den Standort Hans Schwarzenbachs bestimmen, wie er aus seinen Bildern, aber auch aus seinen persönlichen Ansichten hervorgeht.

„Der Gegenstand ist wichtiger als das liebe Ich“: Da haben wir einen Satz, den er uns entgegenruft. Das Bewußtsein der eigenen Person, das Hingebenen überdimensionaler Empfindungen in ein Bild, das selbstgefällige Besorgnis um den persönlichen Ausdruck, das Bild als Seelendiagramm des Künstlers, all dies wird verpönt. Das will nicht heißen, dass ein Maler keine nur ihm zugehörige Eigenart haben dürfe, heilige nicht, es heisst nur: Das Bild ist das Wichtigste; es soll für sich sprechen. Was der Maler darum herum gedacht, gewollt und erlitten, ist nebensächlich. Die Erklärung zum Beispiel, wie man sie oft hört: „Man kann dieses Bild überhaupt nur verstehen, wenn man das Leben des Malers kennt“, wird strikte abgelehnt.

Es ist klar, dass diese Einstellung höchste Sachlichkeit bedeutet. Und damit sind wir auf den Kern gestossen: Neue Sachlichkeit, neu insofern, als eine alte Wahrheit wieder einmal neu entdeckt werden musste, nämlich, dass die Natur immer noch die beste Lehrmeisterin geblieben ist. Die Kunst der letzten Jahrzehnte hat wahrhaft anders gewollt, ob zum Glück oder zum Unglück sei hier nicht untersucht. Nur dies beschäftigt und erregt uns, dass es wieder Maler gibt, die sich wieder ehrlich an die unverwundlichen Naturformen halten.

Im Dählhölzli



Tierstudie

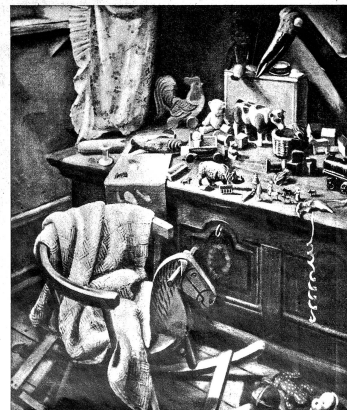
Vorwürfe von Seiten der vorherrschenden Kunstrichtungen können nicht erspart bleiben. Neue Sachlichkeit wird gerne mit platter Naturalismerei gleichgestellt; oder man spricht mit einer gewissen Geringschätzung von Volkunst, von Anpassung an den Geschmack der breiten Masse. Gewiss kann es die Aufgabe der Malerei sein, die Photographie nachzumachen. Ein Maler, der darin stecken bleibt, muss ewig unfreudbar sein. Die neuen Bestrebungen sind ja in der Tat auch erst an einem Anfang. Sie entwickeln sich zuerst in der Form grosser Naturtöne; vielleicht sogar überbetont, gleichsam zur Ausschleifung der Gifte, welche die „Zertrümmerung aller herkömmlichen Formen“ (wie es grossartig hiess) erzeugt hat. Naturalismus ist aber nur der Ausgangspunkt, nie das Endziel der neuen Sachlichkeit.

Diese kleine Abschweifung ins Grundsätzliche war bei der Betrachtung von Hans Schwarzenbachs Werk nicht überflüssig. Er malt nicht nur, er malt bewusst so und nicht anders. In Gesprächen mit ihm hat man sogleich den Eindruck: Da ist einer, der genau weiss, was er will, der nicht nur Pinsel und Farbe, sondern auch das feine Instrument

des Verstandes braucht. Verstand? Vielen läuft ein Grinsen über den Rücken. Aber seien wir ehrlich. Sind wir die Ueberbetonung des Seelischen in der Kunst, soweit es zur Manie wurde, nicht ein wenig satt? Der Verstand wird wieder gebraucht. Er ist der gute, leitende Freund. Daher eignet dieser Kunst der neuen Sachlichkeit auch etwas Strenges. Aus der Musik könnte man das Gesetz der Fuge entlehnen. Ein Blumenstrouss zum Beispiel kann geradezu fugisch

Links: Petterli

Rechts: Die Welt des kleinen Martin



aufgebaut sein, ohne im Entferntesten zum Ornament erniedrigt zu werden. Die Hinwendung zur Sachlichkeit, zum Gesunden, Wahren, Schlichten, Ehrlichen, zur Natur wie sie ist und nicht wie sie mit verbogener Linse gesehen wird, diese Hinneigung liess sich bei Hans Schwarzenbach auch biologisch erklären. Er ist von kräftiger Gestalt, hat einen festen Händedruck und redet so, wie die Vögel singen, nämlich, wie ihm der Schnabel gewachsen.

E. K. Rieder.